

GNADE GIBT ES NICHT ...

Die Vertreibungskatastrophen der Deutschen in Ost-Mitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg

Band VIII/09

Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie

Vertreibung aus dem Kreis Karthaus im Juni 1946

Erlebnisbericht der Klara S. aus Danzig in Westpreußen (x002/776-777): >>Dann hieß es, alle Deutschen müssen raus. Straßenweise wurde geräumt. ... In einer Stunde mußten wir raus ins Narvik-Lager. Wir kauften noch schnell Brot, Fleisch, Schmalz, Kaffee, Zucker, was wir nur tragen konnten. Als wir nach Hause kamen, war schon eine Horde Polen da, die auf unseren Besitz warteten.

Uns blieben 20 Minuten Zeit. Was konnte man da packen? Herr K. besorgte uns einen Wagen, denn Emma P. war vor Schreck gelähmt, konnte nicht gehen. Wir durften nur das mitnehmen, was wir tragen konnten. ... Dann kamen wir ins Narvik-Lager (ein ursprüngliches Barackenlager der deutschen Kriegsmarine). ... Wir bekamen einzeln Scheine zum Transport. Das dauerte Stunden. Es war schon dunkel, als wir in die Baracken gepfercht wurden. Über Nacht saßen wir auf bloßer, schmutziger Erde.

Die Kontrolle war überaus gründlich. Außer 500 Reichsmark durfte nichts mitgenommen werden. Ich hatte unsere Bankbücher zwischen Eßwaren in der Einkaufstasche, da offene Taschen nicht so genau nachgesehen wurden. Wie es möglich war, daß uns diese Bankbücher geraubt wurden, ist mir heute noch ein Rätsel. ...

Es gab eine Wassersuppe und am Nachmittag einen Marsch zum Bahnhof Altschottland. ... (Danach mußten wir) wieder endlos warten und kamen in Waggons (Viehwagen natürlich), immer zu 50 Personen. In Danzig-Legetor waren schon eine Menge Wagen besetzt. Alle Wagen waren mit Blumen und Grün bekränzt, worauf die Polen mit Hohn spuckten. Da wir gern mit P. zusammenbleiben wollten, ... kamen wir in den sog. Krankenwagen, wo uns eine Krankenschwester betreute. Hier kauerten wir mit unseren Bündeln in furchtbarer Enge, denn die Kranken lagen, nach Möglichkeit von Decken und Kisten gestützt.

Es war der 1. Juni 1946. ... Etwa 1.500 Zloty hatte ich durchschmuggeln können. ... Die Polen kamen überall auf die Bahnhöfe und brachten weißes Brot, Kuchen und Limonaden zum Verkauf. ... Nun fuhren wir zum letzten Mal durch unser schönes deutsches Vaterland. ... Tag um Tag ging es weiter. ... In der Nacht hielt der Zug ein paar Stunden, meistens im Walde oder in der Nähe eines Ortes. Dort kamen dann Horden von Plünderern. Wir schrien um Hilfe. Unseren Wagen mit den Kranken, wo dauernd ein paar Kranke auf Töpfen saßen, haben sie verschont. ...

Nach 6 Tagen waren wir in Stettin. Wieder mußten wir mit dem Gepäck ... in das Lager Scheune marschieren, wo ca. 36 Menschen mit ihrem Gepäck in einer kleinen Mansarde untergebracht wurden. ... In Scheune gab es viele Geschäfte. Wir konnten für polnisches Geld ... alles kaufen und taten dies auch. Die Behandlung im Lager durch die Polen war saumäßig grob.

Als wir am 10. oder 11. Tag (unserer Ausweisung) in Mitteldeutschland ankamen, haben wir die wenigen Bahnbeamten gedrückt und geküßt. Dann ging es weiter nach Lübeck.<<

Vertreibung aus Elbing im Juli 1946

Erlebnisbericht der Elfriede M. aus der Stadt Elbing in Westpreußen (x002/778-780): >>Man munkelte von Transporten nach Deutschland. Das Leben in der alten Heimat war bei dem

fremden Volk einfach nicht auszuhalten. Überall ereigneten sich noch Plünderungen durch Soldaten und Miliz trotz Verbote und Strafen. Wir bekamen nur kleine Verdienste bei enormen Preisen. Der Tagesverdienst für Frauen betrug nur 15-20 Zloty, ... ein Brot kostete z.B. 45 Zloty, 500 g Butter kosteten 250 Zloty. Es wurden Brotkarten ausgegeben, aber kein Bäcker belieferte sie.

Arbeitskarten wurden ausgehändigt, damit jeder Inhaber ungehindert an seine Arbeitsstelle gehen konnte. Die Miliz riß dieses für uns so wertvolle Papier oftmals einfach durch und nahm die Deutschen zu allen möglichen Arbeiten in ihrem Bereich mit. Überall herrschte die typische polnische Wirtschaft....

Wir erfuhren dann, daß Schiffe mit ... Ausgewiesenen nach Danzig fahren würden. ... Eine polnische Magistratsbeamtin, die Ausreiseanträge bearbeitete, wohnte in unserer Nähe und versprach uns die Mitfahrt, wenn wir ihr Betten und den Hausrat überließen. ...

Am 13. Juli, morgens 6.00 Uhr, sollten wir am Silo zum Abtransport nach Deutschland sein. Gepäck bis 50 kg durfte mitgenommen werden sowie Verpflegung für 2 bis 3 Tage. - Nun wurde eifrig gepackt. Vor allem mußte auch an Eßbesteck, Schüsseln, Becher u.a. gedacht werden. Mit dem Schlafen wollte es nicht mehr klappen. ... Beim ersten Morgengrauen ... ging es dann schwer bepackt zum Silo. Dort hatte man einen provisorischen Zaun gezogen. Davor lagerten schon Hunderte von Menschen, die alle zu den Glücklichen gehörten, die diese Hölle verlassen konnten.

Um 6 Uhr öffnete sich eine Tür. Wir gingen nacheinander familienweise durch den Silo. Der Ausweisungsschein wurde uns abgenommen, wir erhielten dafür ein anderes Papier und bekamen danach eine Dusche Läusepulver unter den Rock, die Männer in die Hose sowie eine Dusche in den Nacken und eine auf den Kopf.

Dann gingen wir zu unseren "Schiffen". Es waren einfache Kohlenkähne mit mehreren Ladeluken ohne Fenster. ... Wir stiegen ... in ein halbdunkles, großes Loch hinunter, bis wir dichtgedrängt den Kohlenraum ausfüllten. Danach wurde die Leiter entfernt und der nächste Kohlenkahn beladen. Nach stundenlangem Warten ging es endlich los. Es war bereits Nachmittag geworden.

Ein Schlepper zog uns den Elbing-Fluß entlang, ... durch die Nogat, ... Elbinger Weichsel bis nach Danzig. Für diese Strecke benötigte ein Dampfer normalerweise 5 bis 6 Stunden, wir benötigten damals fast 2 Tage. Gott sei Dank war schönes Wetter. Wir konnten während der Fahrt zum Teil oben auf dem "Deck" liegen. Unten im dunklen Kohlenraum war die Fahrt fast unerträglich. Ein Mülleimer der Stadt Elbing diente als Toilette. ... Dazu war es im Laderaum sehr heiß und stickig. ...

Während der Fahrt zogen überall Gewitterwolken auf, aber das Wetter hielt sich, bis wir in Danzig anlegten. Der Kohlenkahn ... ankerte ca. 10 m vor dem Danziger Kai, deshalb mußten alle mit ihrem Gepäck über ein schmales Brett an Land gehen. Manch einer trat vorbei und versank in der Mottlau. An Land standen viele polnische Jungen und Halbwüchsige, die Beute witterten. Plötzlich setzte ein Gewitter ein, wie ich es bisher noch nicht erlebt hatte. ... Ich hatte einen Rucksack aus Papiergewebe, der sich ... schon bald durch den heftigen Regen auflöste. ...

Als der Regen nachließ, kam die Miliz wieder und brachte uns zur Registrierung in ein großes Betriebsgebäude und anschließend nach dem Güterbahnhof. 50 Personen wurden in einen Viehwagen verladen, und am nächsten Morgen, zwischen 3.00 und 4.00 Uhr, fuhren wir in Richtung Stettin ab.

Am 17. Juli waren wir in Stargard. Hier sollte der Zug eine Viertelstunde halten. Viele Frauen und Männer liefen zur Toilette oder an eine Pumpe. Als der Zug plötzlich wieder abfuhr ertönte ein aufgeregtes Schreien. Der Zug hielt. Dafür kassierten die Bahnhofsbeamten 150 Zloty. Schikane überall! ...

Wir wurden durch die Miliz zur Arbeit geholt, wurden entlaust. Zum Schluß mußten wir uns einer genauen Zollkontrolle unterziehen. Alle Sparbücher mußten abgeliefert werden. Neue Sachen, wenn sie nicht als Aussteuersachen anerkannt wurden, nahm man uns ab und manch anderes gutes Stück an Schmuck oder Eßbarem wurde von den geschäftstüchtigen Zollbeamten nach eigenem Ermessen einbehalten. Am 29. Juli fuhren wir endlich in normalen Personenzügen, wenn auch z.T. ohne Fenster, nach Lübeck, von dort über Hamburg, Hannover, ... nach Köln. ... Dort wurde der ganze Transport aufgeteilt.

Meine Angehörigen und ich kamen am 10. August 1946 mit ca. 20 Elbingern in Butsheim bei Rommerskirchen an, mußten dort ca. 8-10 Tage in einem Saal kampieren und wurden dann vom Gemeindedirektor ... bei Bauern, Bergarbeitern usw. untergebracht. Da fing endlich wieder ein normales Leben ohne Angst und Schrecken an. Wir brauchten nicht mehr zu hungern und hörten nur noch unsere deutsche Sprache.<<

Vertreibung aus dem Kreis Belgard von Januar bis März 1946

Erlebnisbericht des Superintendenten W. L. aus dem Kreis Belgard in Ostpommern (x002/-759-761): >>Schivelbein wurde das Hauptsammellager für die Transporte, die man nun etwas besser organisierte und schützte. Als Lager diente ein ehemaliges Lager für Volksdeutsche. Allmählich wurden alle Deutschen jenseits der Oder/Neiße aus ihrer Heimat entfernt. ...

Nun wurde auch den Hoffnungsvollsten klar, daß ... man uns in ein anderes Land bringen wollte. Eine große Fülle neuer Arbeit und Verantwortung wurde damit auf die Schulter der Kirche gelegt. Auch hier fanden sich viele hilfsbereite Hände. Nun ging ich fast täglich ins Lager. Ich bekam ohne weiteres Zugang zu dem streng abgesperrten Lager und konnte dadurch manchen Deutschen helfen, ohne große Schwierigkeiten ins Lager zu kommen, um dort registriert zu werden. Des öfteren kam ich dort auch mit Superintendent Z. aus Belgard zusammen, der seine Gemeindemitglieder besuchte.

Bisher glich die Fahrt in das deutsche Vaterland jenseits der Oder einem Wege durch räuberische Gegenden des Balkans. Das wenige Gepäck wurde meistens unterwegs von Räuberbanden gestohlen, die, schwerbewaffnet und zu allem bereit und fähig, auf die Züge sprangen. Ja, was die Leute am Leibe trugen, wurde ihnen abgerissen, so daß manche halb und mehr ausgezogen wieder in Schivelbein oder an der Oder-Grenze ankamen. ...

Die meisten Gemeindemitglieder ... kamen vorher noch zu mir und nahmen den Segen Gottes mit. Wie oft habe ich mit ihnen gebetet: "Ich bin ein Gast auf Erden ..." und an das Gotteswort erinnert: "Ich will dich behüten auf allen deinen Wegen ..." Die Schar der Deutschen wurde immer kleiner, die Stadt immer mehr eine sterbende Heimat. Fremde Laute hörten wir immer mehr als deutsche, es wurde immer einsamer um uns. ...

Seitdem das Lager in Schivelbein war, nahm die Ausweisung nun ganz große Formen an. Aus ganz Ostpommern kamen die Deutschen zusammen, heimatloses, wanderndes Volk. Immer häufiger zogen Transporte durch unsere Stadt, gesammelt aus anderen Orten. ... Zuerst konnten die Leute noch kleine Handwagen benutzen, später konnte nur mitgenommen werden, was jeder einzelne tragen konnte, und das war wenig. Es war ein bejammernswerter Anblick. Auch diese Transporte wurden oft noch kurz vor dem Lager geplündert. Manchmal gelang es mir auch, Deutsche aus meiner Gemeinde in die Transporte nach Westen einzuschmuggeln. Die Polen wußten es und ließen mich gewähren.

Die große Frage war immer, wer zum nächsten Transport gehören würde. Wochenlang warteten oft die Deutschen und hatten immer ihre paar Sachen gepackt. ... Wie gerade Eisenbahnwaggons vorhanden waren, fanden plötzlich Austreibungen statt. Oft ging es einfach straßenweise. Es konnte aber auch vorkommen, daß plötzlich keine Waggons vorhanden waren. Wie fein halfen sich die Deutschen untereinander im Lager, wo auch deutsche Schwestern waren. Auch kauften wir in größerer Menge Brot und halfen damit vielen Lagerinsassen, die unter

manchen Nöten zu leiden hatten.

Oft konnte ich Andachten im Lager halten und hatte mit der Genehmigung nie Schwierigkeiten. Es ist wohl kein Transport aus Schivelbein fortgegangen, dem ich nicht mindestens eine Andacht unmittelbar vor der Abreise gehalten hätte. ... Am Marktplatz ließ ich die Kolonnen noch einmal vorbeimarschieren, das gab ein Händedrücker und Winken, viele weinende Augen sah ich. Die Zurückbleibenden grüßten die Wandernden, wissend, daß auch sie bald wandern würden. Bei der Verladung selbst war ich auch fast immer zugegen und konnte auch Härten mildern. Ich stieg zum Abschied noch in jeden Waggon, um ein kurzes Gotteswort mitzugeben. ... Es waren immer Güterwagen.<<

Vertreibung aus dem Kreis Greifenberg im April 1946

Erlebnisbericht der Käthe von N. aus dem Kreis Greifenberg in Ostpommern (x002/764-767):

>>11. März 1946. ... Die wildesten Gerüchte gehen um. Auch wir erwarten seit Tagen stündlich den Abtransport. Ich arbeite fieberhaft, ... nähe Filzpantoffeln für die Kinder und Rucksäcke für uns alle sowie eine Tasche für unsere Lebensmittel mit Reisverschluß ... und starken Bügeln zum Tragen. ... Ferner nähe ich für jeden von uns ein kleines rotes Federkissen mit einer Schlaufe zum Anhängen an den Rucksack, damit wir während des Transportes wenigstens ein bequemes Kopfkissen besitzen. Ein kleiner Eimer muß für alle Fälle mitgenommen werden, denn der Transport soll ja in Viehwagen erfolgen und tagelang dauern.

Auch mein ... bisher geretteter Schmuck muß gut versteckt werden, denn das Gepäck wird ja immer wieder von Polen kontrolliert. Eine goldene Nadel kommt in eine Streichholzschachtel; Ringe werden in Wollknäuel gewickelt, Ketten in kleine Beutel genäht oder in Haferflocken, Mehl oder in Zuckertüten versenkt. Am schwierigsten ist die Unterbringung meiner Perlenkette. ... Die Kette (wird) in einen Kuchen eingebacken. Mein Trauring trägt H. schon lange unterhalb seiner Brusttasche eingenäht in seinem blauen Mantel. ... Wie oft hatte ich das Versteck dieses Schmuckes bereits ändern müssen und wieviel Angst darum erlebt! So hatte ich ... die verschiedenen Schmucksachen in Pelze, Mäntel usw. eingenäht. ...

Mein schwarzer Mantel mit Pelzbesatz hatte monatelang unter meiner Matratze gelegen. Nur so hatte ich ihn bei den vielen Plünderungen retten können. Nun trenne ich den Pelz ab, der in den Rucksäcken verschwindet und nähe überall Flicker auf. So sieht der Mantel endlich schäbig genug aus, um vor dem Zugriff der polnischen Zollbeamten sicher zu sein. ...

Am Abend vorher kam Anton mit der Nachricht: "Morgen geht der Transport ab und Sie und die Kinder, Fräulein S., Frau D. und viele, viele andere sind auch dabei." Er tröstete mich, daß es drüben im Westen besser für uns sein würde. Die Kinder könnten endlich wieder zur Schule gehen. ...

Am Morgen kam ... polnische Miliz ins Dorf. Wir mußten um 9.00 Uhr mit allem Gepäck vor einer Scheune antreten. Jeder von uns schleppte, was er nur tragen konnte. Erhebliches Gewicht hatte ja schon der Lebensmittelvorrat, der für 10 Tage reichen sollte. Dann saßen wir mit unserem Gepäck stundenlang in der bewachten Scheune. Am Spätnachmittag fuhren Wagen vor, auf die wir unser Gepäck laden durften. Wir banden noch unseren Handwagen an das Fuhrwerk und mußten zu Fuß nach Greifenberg gehen. Im Dorf ... standen wir noch einmal vor unserem Gutshaus. M. weinte herzerreißend, und mir war so jammervoll zu Mut: "Herr Gott, segne unser liebes (Gut) Barkow!"

Gegen Abend kamen wir in Greifenberg an, wo wir in einem Lager in der Nähe des Bahnhofes untergebracht wurden. An der Tür rissen uns junge Polen sofort den Handwagen aus der Hand. Oben im Lager lag Stroh aufgeschüttet. Dort lagen wir eng aneinandergedrückt. ... Die Klosetts waren eine fürchterliche Angelegenheit. ...

Am Ostersonntag durften wir noch einmal mit einer besonderen Bescheinigung das Lager verlassen. Ich ging in die Stadt und kaufte für (die letzten) Zloty noch etwas Brot. ... Da kam

die Nachricht: "Sofort sammeln zum Transport!" Wir standen wieder lange mit unserem Gepäck im Hof, bis sich die lange Kolonne in Bewegung setzte. Zu etwa 20 Personen kamen wir in einen Viehwagen ohne Sitzgelegenheit, dafür mußte unser Gepäck dienen. Irgendwer gab plötzlich ... den guten Rat, die Waggontüren mit Draht zu verschließen, da unterwegs Plünderer zu erwarten wären. Tatsächlich erlebten wir während der Fahrt, die z.T. im Schnecken-tempo ging, daß die Tür mit Gewalt zu öffnen versucht wurde.

Kurz vor der Abfahrt brachte Schwester Christel uns noch eine Tasse mit Schmalz. Irgendwer stimmte unmittelbar vor der Abfahrt ein Lied an, andere sangen mit. Nur in unserem Waggon beteiligte sich niemand an dem Gesang. Da donnerten Gewehrkolben an unseren Waggon und man schrie: "Auch mitsingen!" Nun sangen wir: "Ein feste Burg ist unser Gott ...", was sie zufriedenstellte.

Beim Rangieren und bei jedem Anfahren des Zuges polterten wir alle durcheinander, was nachts besonders schlimm war, wenn man wirklich mal eingeschlafen war. Die armen Kinder waren schrecklich nervös. Wir beachtetten alle ängstlich die Fahrtrichtung, denn immer wieder tauchten Gerüchte auf, man führe uns nach Sibirien. Es ging über Gollnow, Stargard nach Stettin. Stettin war ein einziger Trümmerhaufen. Wir kamen auf einem Vorstadtbahnhof von Stettin ... an.

Dann folgte ein Marsch von etwa 2 km bis zum Lager. Es war ein (ungemein anstrengender und schwieriger) Marsch, denn es lagen überall scharfkantige Schottersteine, über die wir mit unserem schweren Gepäck in unserem schlechten Schuhwerk gehen mußten. Hans und ich trugen zwischen uns einen schweren Sack. Die Kinder konnten fast nicht mehr vorwärts unter der schweren Last, zankten sich unterwegs, weinten - und hinter uns kam Miliz, die zur Eile antrieb und notfalls vom Gummiknüppel Gebrauch machte, - und wir waren unter den Letzten!

Endlich war auch dies geschafft. Wir kamen ... in ein überfülltes Lager, in dem schon andere Transporte untergebracht waren. Das einzige Mobiliar des Lagers bestand aus Tischen und Bänken. Nachts packte ich Monika auf den Tisch, ein Kind unter die Bank und eins auf die Bank. Ich selbst saß auf einem Sack. Viel Schlaf war nicht möglich. Der Waschraum war ... ständig besetzt. ...

Am Morgen gab ich Frau D. etwas Hafergrütze. Unten im Hof machten die Jungen aus ein paar Ziegelsteinen eine Feuerstelle. Frau D. hatte die Suppe gerade über dem Feuer, da kam der Befehl: "Schnell packen, zur Gepäckkontrolle!" Die Suppe mußte fortgeschüttet werden und eiligst wurde gepackt. Da erschien auch schon die Miliz, die mit Gummiknüppeln auf die Nachzügler einschlug. Die Kinder erlebten, wie eine Frau, die noch ein vergessenes Gepäckstück holen wollte, grausam ... geschlagen wurde. Sie waren außer sich vor Entsetzen.

... Im Hof versammelte sich wieder ein endloser Zug. Nun kam das, wovor wir alle am meisten zitterten: Die Kontrolle unseres letzten Besitzes. Es dauerte wieder Stunden, bis wir an die Reihe kamen. Inzwischen standen wir mit unserem Gepäck hungrig, müde und verzagt im Hof. Ich fütterte die Kinder mit rohen Haferflocken und Zucker, das erfreute und beruhigte sie etwas.

Am Nachmittag kamen wir dann mit einem Schub Menschen zur Kontrolle. Der Beamte, der uns vornahm, brüllte uns unfreundlich an, so daß Monika gleich anfang, laut zu weinen. Am meisten beschäftigte er sich mit unserer Lebensmitteltasche. Ich stand minutenlang Todesängste aus. Wenn er den doppelten Boden mit meinem Stenogramm entdeckte, dann konnte ich alles Mögliche erwarten. Auch der größte Teil meiner Schmucksachen war ja in dieser Tasche. Es ging aber alles gut. Wir waren erlöst! Viele waren weniger glimpflich fortgekommen. Man hatte ihnen Speck und andere Lebensmittel fortgenommen. Gut, daß wir so etwas nicht besaßen! ... In der Nacht war nebenan großes Geschrei, dort waren Plünderer am Werk, um einen Koffer zu rauben. ...

Wir mußten 2 Tage im Lager bleiben. Dann marschierten wir bei ziemlicher Hitze in eiligem Tempo über spitze Schottersteine, die unser Schuhzeug vernichteten, zum Bahnhof. Dort sah ich Fräulein S. zum letzten Mal. ... Von Fräulein S. habe ich nie wieder etwas gehört und nehme an, daß sie bald gestorben ist, denn sie war schwer krank.

Es folgte eine endlose Fahrt in Viehwaggons. Gleich hinter Scheune wurden die Bilder ... freundlicher. Wir sahen überall bestellte Felder, Bahnwärterhäuser mit heilen Fensterscheiben und kleine gepflegte Gärten.

Am 26. April 1946 kamen wir in Pöppendorf an. Vom Bahnhof zum Lager wurden wir mit Lastautos transportiert. Das war für uns gequälte Menschen überwältigend, und dann gab es noch gute ausreichende Verpflegung, das war der nächste tiefe Eindruck, den (wir im) ... Westen empfanden. Das unbeschreiblichste der Gefühle, war aber doch die Sicherheit. Wir waren wieder Menschen und wurden als Menschen geachtet.<<

Vertreibung aus dem Kreis Köslin von Ende April bis Juni 1946

Erlebnisbericht des Angestellten Franz S. aus Köslin in Ostpommern (x002/770-772): >>Bis zur Aussiedlung kamen die dafür vorgesehenen Deutschen in ein Lager, in dem sie bis zum Abgang des Transportes bleiben mußten. In diesen Lagern wurden die Deutschen später nicht mehr direkt, aber indirekt ausgeplündert, denn sie mußten ihre Wertsachen zu unverhältnismäßig niedrigen Preisen an den polnischen Kommandanten verschleudern. Der Kommandant verschaffte sich damit ein erhebliches Nebeneinkommen.

Besonders gefährdete Deutsche wie Kriegsgefangene oder Spezialisten, die nach Anweisung des polnischen Landrats Köslin nicht verlassen sollten, durften in diesen Lagern natürlich nicht untergebracht werden. Sie wurden unter falschen Namen registriert und bis zum Abgang des Transportes in Privathäusern versteckt gehalten.

Da der bei mir wohnende Pole ein Radio besaß, konnte ich mir über die Lage in Deutschland ein ungefähres Bild verschaffen. ... Im Gegensatz zu meiner früheren Stellungnahme empfahl ich allen Landsleuten, die Heimat zu verlassen. Besonders die alten Leute konnten dies jedoch nicht fassen und versuchten, dort zu bleiben, obwohl gerade sie als Arbeitsunfähige große Not litten. Im Laufe der Zeit wurden immer mehr Deutsche gegen ihren Willen zur Aussiedlung gezwungen, aus ihren Wohnungen getrieben und in das Lager gebracht.

So fuhren vom 10. bis zum 26. April 1946 sechs Transporte mit je 2.000 Deutschen über die Oder. Während meiner Tätigkeit wurden etwa 30.000 Deutsche aus Köslin abtransportiert, die aus dem Stadt- und Landkreis Köslin sowie aus den Nachbarkreisen stammten. Es hatte sich bald in der weiteren Umgebung herumgesprochen, daß in Köslin eine polnische Verwaltungsstelle mit z.T. deutschen Angestellten bestand und deshalb die Aussiedlung in verhältnismäßig menschlicher Art durchgeführt wurde.

So sorgten wir durch unsere Tätigkeit dafür, daß grundsätzlich zu jedem Transportzug ein Lazarettwagen gehörte, den möglichst ein Arzt oder eine Vollschwester mit dem notwendigen Pflegepersonal betreuten. Ein wesentlicher Teil meiner Aufgaben bestand darin, für einen solchen Lazarettwagen das erforderliche Personal ausfindig zu machen, um die zum Transport gehörenden Alten und Kranken nicht umkommen zu lassen. Für jeden Ausgewiesenen war auch Marschverpflegung vorgesehen, die jedoch zum großen Teil von Polen verschoben wurde.

Im Juni 1946 trat ich wegen einer Gehaltsverbesserung an den polnischen Landrat heran, die dieser aber ablehnte. Er verfügte vielmehr, daß sogar die bisherige geringe Bezahlung gestrichen wurde. ... Aus dem Gefühl heraus, daß es für mich an der Zeit sei, entschloß ich mich kurzerhand, mit meiner Familie den nächsten Transportzug zu benutzen. ... Wie auch die früheren Umsiedler konnten wir soviel mitnehmen, wie wir tragen konnten. Unser Transport, dem wie sonst polnisches Bewachungspersonal beigegeben wurde, gelangte ohne Zwischen-

fälle bis Stettin, wo wir in Frauendorf in einem Lager untergebracht wurden.

Bis zur Kontrolle mußten wir zusammengepfercht auf dem Hofe verharren. Wir wurden in Gruppen einteilt und zunächst entlaust. Die Durchsuchung war meist sehr eingehend, verschiedene Frauen wurden einer genauen Leibesvisitation unterzogen. Abgenommen wurden alle Lebensmittel, die eine Zwei-Tagesration überschritten, das polnische Geld und das deutsche Geld über 1.000 RM und sonstige Sachen. Nach meiner Beobachtung wurden manchen Landsleuten mutwillig und nach Ermessen der Kontrollbeamten Sachen abgenommen, die sie an sich hätten behalten dürfen.

Nach der Überprüfung wurden wir in den Räumen eines z.T. zerstörten Gebäudes zusammengepfercht, in die wir wie Vieh hineingejagt und uns selbst überlassen wurden. Die Tage in Frauendorf werden allen Leidensgenossen besonders unvergeßlich bleiben. Dort bestanden weder hygienische Einrichtungen noch war in sonstiger Weise für die Unterbringung der Massen Vorsorge getroffen worden. Es war kein Stroh vorhanden. Es reichte nicht einmal der Platz aus, um sich auf dem blanken Fußboden voll ausstrecken zu können. Auch die Verpflegung war äußerst mangelhaft. Glücklicherweise brauchten wir nur 3 Tage zu warten. ...

Wir kamen nach Pöppendorf (bei Lübeck), wo wir durch die trotz des Zusammenbruchs gute deutsche Organisation und die für die damaligen Verhältnisse ausgezeichnete Verpflegung angenehm überrascht wurden.<<

Vertreibung aus dem Kreis Stolp von Ende November bis Dezember 1946

Erlebnisbericht des Landwirts F. P. aus Klein Machmin, Kreis Stolp in Ostpommern (x002/-772-774): >>Es ging wieder dem Winter entgegen. Viele Deutsche versuchten, indem sie der polnischen Kreisbehörde Wertsachen und Geld boten, ihre Ausweisung zu beschleunigen. Schon daraus allein konnte man den körperlichen, materiellen und seelischen Druck ermessen, unter welchem die deutsche Bevölkerung damals stand. Denn es gehörte wohl eine unerhörte Verzweiflungsstimmung dazu, wenn man die letzten Wertsachen, Trauringe und Schmuckstücke, welche man von den Vorfahren ererbt hatte, seinen Peinigern zum Geschenk anbot, um dafür aus der angestammten, geliebten Heimat, welche die Urahnen mit soviel Mühe und Sorgen aufgebaut hatten, ausgewiesen zu werden, und damit auch einem unbekanntem Schicksal entgegenzugehen.

Bis Ende 1946 war über die Hälfte der Deutschen aus der Gemeinde ausgewiesen. Meine Ausweisung erfolgte im Dezember 1946. So sah die Befreiung aus, welche man lobpreisend versprochen hatte. Am 15. Dezember 1946, um 7.00 Uhr morgens, erhielten meine Familie und ich durch den Bürgermeister die Ausweisungspapiere. Um 12.00 Uhr sollten wir in der 20 km entfernt gelegenen Kreisstadt Stolp sein. Da wir schon längere Zeit unsere Rucksäcke gepackt hatten, waren wir in eineinhalb Stunden zur Abfahrt fertig. Der Pole, der unsere Wirtschaft übernommen hatte, fuhr uns mit einem Einspanner nach Stolp. Im ehemaligen Hospital ... wurden wir Ausgewiesenen untergebracht. Schätzungsweise über 1.000 Deutsche waren dort. ...

Am 16. Dezember war für uns die Gepäckkontrolle, welche von den Polen sehr unterschiedlich durchgeführt wurde. Teilweise wurden die Rucksäcke ganz ausgeschüttet und der Inhalt restlos durchgewühlt und gute Bekleidungs- und Wäschestücke ... mit der Bemerkung weggenommen: "Viel zu viel Gepäck."

Auch Körperkontrollen wurden gemacht. Vereinzelt mußten sich Männer wie Frauen dazu nackt ausziehen. Dabei wurden auch Schmuck- und Wertsachen weggenommen. Sparkassenbücher, soweit noch welche vorhanden waren, mußten restlos abgegeben werden. Sofern versteckte Bücher gefunden wurden, wurde das gesamte Gepäck durchwühlt und wahllos weggenommen. Nach Beendigung der Kontrolle wurde man Hals über Kopf aus dem Kontrollraum gejagt, womit bezweckt werden sollte, daß man die ausgeschütteten Sachen nicht so

schnell zusammenraffen konnte und in der Hast liegen ließ. Dieser Zweck wurde auch des öfteren erreicht. ...

Am 17. Dezember, mittags, war der Abmarsch zum Güterbahnhof. Jeder erhielt vorher seine Waggonnummer. 1.800 Menschen wurden auf einmal rausgeschickt. Es gab ein furchtbares Gedränge auf dem Hof, besonders am Ausgang zur Straße, wo ein Pole mit der Peitsche stand und wie wild auf uns einschlug, wohl auch mit dem Zweck, daß wir in der Hast und Aufregung etwas von unseren Gepäckstücken wegwerfen oder liegen lassen sollten. Es war, als wenn eine Herde Vieh ausgetrieben wurde.

Auf der Straße hielten Polen mit Fuhrwerken, welche gegen Bezahlung in Zloty oder Reichsmark das Gepäck zum Bahnhof fuhren. Auch hier mußte man äußerst vorsichtig sein, um dabei nicht das Gepäck los zu werden. Auch zu diesen Wagen kamen blindwütige Polen und schlugen hin und wieder mit der Peitsche auf die Deutschen ein, um diese am Mitfahren zu hindern, und das betraf in der Hauptsache alte Leute und kleine Kinder.

Auf dem Güterbahnhof standen bei unserer Ankunft erst 10 Waggons von den rd. 60 Waggons des Transportzuges. Die fehlenden Waggons trafen erst im Laufe der Nacht ein. So stand die überwiegende Mehrheit von uns fast die ganze Nacht im Freien. Es war klar und es herrschte eine schneidende Kälte von minus 20 Grad. Es gab dann noch je Person ungefähr ein Pfund Brot und etwa 100 g Fleisch in Büchsen. Die nächste Verpflegung gab es erst in Forst in der Lausitz am Abend des 24. Dezember. ...

Als gegen Morgen des 18. Dezember endlich die letzten Waggons eintrafen, wurden die letzten Deutschen noch mit Fußritten der polnischen Miliz hineinbefördert. Bei Sonnenaufgang setzte sich dann unser Transportzug in Bewegung, und wir stimmten das Lied an: "Kehr ich einst zur Heimat wieder ..." Es waren in jedem Waggon 30 bis 35 Personen. Öfen befanden sich nur in jedem zweiten Waggon. Unsere Fahrt ging bis Stargard einigermaßen reibungslos und wir kamen dort ... abends an. ...

Wir hielten oft stundenlang, in Freystadt in Schlesien sogar 2 Tage. Die Kälte nahm immer mehr zu und erreichte in manchen Nächten 33 Grad. Sie wurde in den ungeheizten Waggons unerträglich, zumal es nie etwas Warmes zu essen oder zu trinken gab. Wir waren schon durch die Unterernährung der letzten 1 1/2 Jahre so ausgemergelt, und der Körper nicht mehr widerstandsfähig, und so erkrankten viele von uns infolge der großen Kälte und der fehlenden Nahrung.

Als Folge hiervon starben über 40 Personen des Transportes, die meisten davon unterwegs und die übrigen in den (mitteldeutschen) Quarantänelagern des Kreises Hildburghausen. In Freystadt in Schlesien wurden 12 Leichen ... in der Nähe der Bahngleise in ein Massengrab gelegt. Die Waggons waren innen ganz weiß bereift, und wenn tags die Sonne schien, tropfte es von der Wagendecke. Unter solchen Umständen erschien uns die Fahrt endlos. ...

Endlich erreichten wir nach 6 Tagen am Heiligabend bei Forst die Oder-Neiße-Linie. Noch auf polnischer Seite sangen wir Weihnachtslieder, was die Polen mit Steinwürfen gegen unsere Waggons beantworteten. Endlich am Abend des 24. Dezember lief unser Transport in Forst ein, wo wir nach 7 Tagen die erste Verpflegung erhielten und es auch etwas Warmes zu essen gab. Endlich wieder unter deutschen Menschen zu sein, das war unser schönstes Weihnachtsgeschenk, welches man uns bereiten konnte. Die Fahrt ging dann noch weiter in den Kreis Hildburghausen nach Thüringen, wo wir am 28. Dezember eintrafen und für 14 Tage in 3 Quarantänelagern untergebracht wurden.<<

Vertreibung aus dem Kreis Lauban im März 1946

Erlebnisbericht des Superintendenten Johannes K. aus dem Kreis Lauban in Schlesien (x002/-353-355): >>Seit März 1946 setzten dann die Zwangsevakuierungen ... mittels der Evakuierungszüge ein. Jeder wartete ängstlich, z.T. aber auch sehnsüchtig, daß die Reihe an ihn kom-

men würde. ...

Das Leben war im allgemeinen durch fortwährende Angst gekennzeichnet. Ängstlich fragte man am Morgen: Was wird der heutige Tag bringen?, und ängstlich fragte man am Abend: Wie wird die Nacht verlaufen? Die Türen wurden verrammelt. Balken wurden unter alle Türklinken gestellt, damit sie nicht heruntergedrückt werden konnten. Bei jedem Tritt, der sich in Hausnähe hören ließ, erschrak man, das Licht wurde gelöscht und kein Wort gesprochen. Jeder Morgen brachte neue Schreckensnachrichten von Vorfällen in der Nacht, Plünderungen, Mißhandlungen, Verhaftungen. ...

Rührend war die Fürsorge der Gemeinde für ihren Pastor. Da unsere Besoldung gleich Null war, waren wir ganz auf die christliche Nächstenliebe angewiesen. Da alle Bauern enteignet waren und als Sklaven der Polen auf ihren Höfen arbeiteten, war es schwer und gefährlich für sie, von dem "Ihren" etwas abzugeben. Aber sie brachten es immer wieder fertig. ... Wir hatten fast ständig Nachtgäste im Haus, was ebenfalls verboten war. ... Sie suchten bei Nacht das Pfarrhaus als Unterschlupf. Und wie freute man sich in aller eigenen Armut, wenn man einem noch Ärmeren helfen konnte.

Schlimm war dann noch die Zwangsevakuierung selbst. Es durfte an Gepäck ohnehin nur mitgenommen werden, was jeder tragen konnte. Die Wege zur Bahnstation oder zur Kontrollstelle waren zumeist so lang, daß schon auf diesen Wegen, die oft noch von Polen belauert waren, vieles weggeworfen werden mußte. Bei der Kontrolle ist manchem dann auch noch das Letzte abgenommen worden. Man wußte nie, wie man es machen sollte. Es ging alles nach Willkür. Wer Glück hatte, behielt seine Habseligkeiten. Wer an den Unrechten kam, verlor viel oder alles.

Der Druck wich erst von den Menschen, als sie die Neiße-Grenze passiert hatten und die weißen Armbinden, die jeder Deutsche als Kennzeichnung tragen mußte, in weitem Bogen aus den Güterwagen warfen. Die Eisenbahnschienen waren an dieser Stelle weiß wie Schnee von diesen abgeworfenen Binden, die freilich auch ihr Gutes gehabt hatten. Denn es war immer eine Erleichterung, wenn man auf der Straße von Ferne einen Menschen mit der weißen Binde sah und wußte, dem kannst du dich getrost nähern, das ist ein Deutscher.<<

Vertreibung aus dem Kreis Ohlau im August 1946

Erlebnisbericht des Pfarrers Fritz M. aus Marschwitz, Kreis Ohlau in Schlesien (x002/389-390): >>Es tauchten immer wieder neue Gerüchte auf, wonach die Polen bald wieder das Land verlassen müßten. Wir lebten vollkommen von der Welt abgeschlossen, ohne jede Nachricht aus dem "Reich". Die Gerüchte waren bewußte Verdrehungen von polnischer Seite, um uns möglichst lange hoffnungsvoll und arbeitswillig zu erhalten, bis wir dann plötzlich ... vor die Tatsache gestellt wurden, die Heimat sofort zu verlassen. Ein Ort nach dem anderen wurde ... völlig oder teilweise von den Deutschen geräumt.

Abends, um 11.00 Uhr, ... erhielten wir die Nachricht, daß alle Dorfbewohner am nächsten Tag die Heimat verlassen müssen, und ich bekam die Anweisung, die 3 Tyhusleichen, deren Beerdigung in unserem Dorf für den übernächsten Tag angesetzt war, schon morgen zu bestatten. ... Das Packen der letzten Habseligkeiten begann, wobei mich bis spät in die Nacht Gemeindeglieder wegen Rat und Beistand aufsuchten. Um Mitternacht erschien noch einmal polnische Miliz, um uns ein letztes Mal zu quälen und zu ängstigen, indem sie uns 2 Stunden lang "beschäftigte"!

Pünktlich um 5.00 Uhr morgens ... stand die deutsche Bevölkerung auf der Straße und hockte übermüdet und leidvoll auf ihren letzten Habseligkeiten, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Von polnischer Seite hatte man uns erzählt, wir würden nach dem fernen russischen Osten abtransportiert. Was auch kommen mochte, wir waren auf alles, auch auf das Schlimmste gefaßt. Polen und die Deutschen, die noch nicht zum Abschied bestimmt waren, umstan-

den uns abschiednehmend, und ich hatte Gelegenheit. Abschiedsworte an die Gemeinde zu richten und uns mit dem Lied: "Befiehl Du Deine Wege ...", in die Hände unseres Gottes zu geben.

Der polnische Landrat erschien, übertrug mir die Leitung des Transportes und der Zug der Heimatvertriebenen unter Führung und Begleitung polnischer Miliz machte sich auf den 25 km langen Weg nach dem Verladebahnhof. Für kleine Kinder und alte Leute wurden im letzten Augenblick noch einige Kastenwagen gestellt.

Nach all den Qualen und Entbehrungen, Ängsten und Nöten dünkte es uns schier das Härteste und Grausamste, aus der Heimat zu müssen. Es war dies weit bitterer als die Ungewißheit, welches Los nun auf uns wartete.

Bevor wir den für unseren Transport bestimmten Eisenbahngüterzug besteigen durften, sollte noch einmal die letzte Razzia an unserem Hab und Gut vorgenommen werden. Zu diesem Zweck wurden wir in ein Lager hinter Stacheldraht gebracht. Nachdem die Polen uns das für sie noch Brauchbare an Kleidung, Wäsche und Geld abgenommen hatten, wurden wir ... verladen. Unser Transport bestand aus 1.800 Menschen, verteilt auf 56 Güterwagen.

Der Zug setzte sich erst bei anbrechender Dunkelheit in Bewegung, so daß uns auch die Möglichkeit genommen war, unsere Heimat ... noch einmal an unseren Augen vorüberziehen zu sehen. Erst als wir in Kohlfurt ankamen und die erste Kommission des Englischen Roten Kreuzes zu Gesicht bekamen, wußten wir, daß es nicht nach Rußland ging. ...<<

Zwangsarbeit im Januar 1946 und Vertreibung aus dem Kreis Grottkau im Mai 1946

Erlebnisbericht des Photographen Josef B. aus Klodebach, Kreis Grottkau in Schlesien (x002/794-797): >>Der Winter war ausnahmsweise mild. (Es war) ein Glück für das hungrnde deutsche Volk, das nur noch unzureichende Kleidung und kein Geld für Brennstoff hatte. Der Arbeitszwang blieb bestehen. ...

Bei der Arbeitsverschickung ... am 11. Januar 1946 waren hauptsächlich Frauen und Mädchen betroffen, deren Anwesenheit am Orte unerwünscht war. Die ahnungslosen Opfer ... wurden plötzlich und unvorbereitet auf Lastautos verfrachtet. ... Rücksichtslos wurden Mütter von ihren Kindern gerissen und Kinder von ihren Eltern getrennt. ... Unter den unzureichenden Lebensbedingungen häuften sich die Todesfälle. Auch auf dem Lande wütete der Hungertyphus. Je länger die Marter ... dauerte, um so mehr sank mein Mut. ...

Die Wende, die der Monat Mai bringen sollte, trat nicht ein, wenigstens nicht in dem erwarteten Sinne. (Mit dem Jahrestag der Kapitulation erhofften sich die Deutschen allenthalben ein Ende der bisherigen Schreckenszeit: Auflösung der Lager, Ende der polnischen Verwaltung usw.). Daß die Verwaltung der Polen nach einem Jahr abgelaufen sei, bewahrheitete sich ebensowenig.

Was war in diesem Jahr nicht alles an Parolen verzapft worden! Und doch sollten diese Parolen nicht total verurteilt werden. Ohne diese Hoffnungsfunken, die immer wieder ausgestreut wurden und von Mund zu Mund gingen, wären die meisten von uns längst der Verzweiflung anheimgefallen. Doch die Zeit machte uns allmählich mürbe und stur. Der Glaube schwand, die Hoffnung erlosch. Die Gebärden der Polen ließen nicht darauf schließen, daß sie das Verlassen des Landes überhaupt in Erwägung zogen. ...

So brachte der Monat Mai auch uns die Entscheidung, jedoch anders als wir erwartet hatten. Ein öffentlicher Anschlag in deutscher und polnischer Sprache brachte uns die amtliche Bekanntgabe unserer Ausweisung. Über den Zeitpunkt herrschten Unklarheiten, wobei die Meinung vorherrschte, daß noch Wochen oder Monate darüber vergehen könnten. Aber die Ausweisung begann plötzlich. ...

Am 23. Mai, gegen 10.00 Uhr, wurden wir aufgefordert, um 13.00 Uhr mit Handgepäck zum Abmarsch fertig zu sein. Es blieb uns noch so viel Zeit, die schon länger als ein Jahr unter

dem Dielenboden ruhenden Sachen hervorzukramen. Sie waren nun so oder so verloren. Zum dritten Mal verließen wir nun unsere Heimat, die uns längst keine Heimat mehr war. Sie gehörte uns nicht mehr, wie wir überhaupt nichts mehr besaßen, und konnte uns nichts mehr bieten. Wir hatten nichts mehr zu verlieren, und deshalb wurde uns der Abschied diesmal nicht schwer. Wenn es nur auf Wahrheit beruhte, daß die Reise nach Deutschland, wie es auf dem Plakat zu lesen stand, und nicht nach Sibirien ging! Zu oft waren wir schon belogen worden.

So standen wir zum dritten Mal zum Abmarsch aus der Heimat bereit. Der Weg zum Verladebahnhof Grottkau betrug 23 km und mußte zu Fuß zurückgelegt werden. Unsere Handwagen durften wir nicht mitnehmen. Das war die letzte Schikane. ... Die aufgefahrenen 6 Pferdefuhrwerke erweckten in uns die Hoffnung, daß wenigstens die Kranken, Alten, Gebrechlichen und Kinder zur Bahn transportiert würden. Aber auch darin hatten wir uns getäuscht. Nicht einmal diese selbstverständlichste Menschenpflicht besaßen unsere Polen.

Vor dem Abmarsch wurden einzelne Deutsche mit Namen aufgerufen und vor die Wahl gestellt, ob sie bleiben oder fahren wollten - eine große Gunstbezeugung gegenüber denen, die sich durch gute Arbeitsleistung ausgezeichnet hatten! Die Auserwählten legten aber auf ihre Bevorzugung keinen Wert, sondern erklärten einstimmig, nicht zurückbleiben zu wollen. Darüber mißlaunig, rief der Vogt: "Na, dann fahren!"

Wir waren froh über diesen Entscheid, denn wir hatten befürchtet, daß wir gewaltsam als Arbeitssklaven zurückgehalten werden könnten. Wir nahmen unser Gepäck, unser letztes Hab und Gut, befehlsgemäß von den Handwagen, und was nun unsere Hände nicht fassen konnten, mußte liegen bleiben. Unter Zurücklassung vieler lebenswichtiger Dinge verließen wir nun zum dritten Mal die Heimat.

Langsam setzte sich der lange Zug zu dem beschwerlichen, bitteren Marsch in Bewegung, auf dem wir noch einmal die ganze feige Brutalität der niederen polnischen Gesinnung zu spüren hatten. Es war erlaubt worden, an notwendigen Dingen und Lebensmitteln soviel mitzunehmen, wie jeder tragen konnte, und so hatte jeder das Bestreben gehabt, soviel wie möglich fortzubringen, und sich über seine Kraft belastet.

Vielen kam nach den ersten hundert Metern schon die Erkenntnis von der Unmöglichkeit, alles Gepäck 23 km weit zu tragen. Jetzt schon traten die ersten Schweißtropen auf die Stirn. Da rollte der erste Sack mit Betten in den Straßengraben. Dann folgten ein Brot und dann ein Päckchen. Die letzten Habseligkeiten, die uns später sehr fehlen sollten, wurden weggeworfen wie überflüssiger, wertloser Ballast. Nun kamen die Polen mit den Pferdegespannen, überholten uns im Trab, dichte Staubwolken aufwirbelnd, um auf der Rückfahrt die weggeworfenen Gepäckstücke aufzuladen und sich anzueignen.

Längeres Rasten erlaubte die uns begleitende Miliz nicht, um unsere Kräfte schnell zu erschöpfen und dadurch ihre Beute zu vergrößern. Es ging unter der Last aber nur langsam vorwärts. ... Und immer wieder hieß es: "Dawai!" So wurde Kilometer um Kilometer zurückgelegt unter Seufzen, Schweiß und bitteren Tränen. Unter äußerster Kraftanstrengung kamen wir langsam vorwärts. Die Stunden vergingen, und es ging immer weiter mit Aufbietung aller Willenskraft. Die Hände schmerzten, die Füße wollten den Dienst versagen.

Allmählich brach die Dämmerung an. Keuchend unter der Last ging es weiter. Wir wurden von Fahrzeugen überholt, die aus den Nachbardörfern kamen, wo die ausgewiesenen Deutschen in dieser Hinsicht menschlicher behandelt und nicht so gequält wurden wie wir. Die berüchtigte Miliz von Endersdorf hielt diese Fahrzeuge jedoch an. Sie mußten ihr Gepäck abladen und die restlichen 8 km ebenfalls zu Fuß gehen. ... Auch sie hatten nun ihren Tribut zu zahlen. Große Gepäckberge blieben auf den Wiesen von Endersdorf liegen.

Der Abend war hereingebrochen. Nun war die große Hitze weg, aber auch unsere Kräfte schwanden aus den ohnehin schon ausgemergelten Körpern. Die letzte Kraft mußte aufgebo-

ten werden. Mühsam schleppten wir uns vorwärts, Schritt für Schritt! Der Zug war aufgelöst ohne Zusammenhang. Einzeln quälten wir uns weiter, wortlos, jeder hatte mit sich zu tun. In vollständiger Dunkelheit kam ich bis Halbendorf.

In dem Bestreben, meine Leute, von denen ich im Wirrwarr von Endersdorf getrennt wurde, wieder einzuholen, war ich von den anderen abgekommen und allein, als ich von Banditen überfallen wurde. Ein Glück war, daß nach mir andere Gruppen kamen und mir außer meiner in das Taschentuch eingenähten Armbanduhr nichts geraubt wurde. Erschöpft kam ich mit meinen letzten Sachen im Kasernenhof an, wo immer einer nach dem anderen eintraf und wir uns alle wiederfanden. Übermüdet hockten und lagen alle bei ihren Sachen auf dem Erdboden. Alle hatten wir eine Leistung vollbringen müssen, die ans Übermenschliche grenzte, eine körperliche und seelische Marter, einen wahren Kreuzweg.

Wie wir auf dem Hof hörten, stand unser Transportzug schon bereit und sollte früh um 5.00 Uhr planmäßig abfahren. Nun mußten wir noch alle vorher mit unserem Gepäck ins Haus zwecks Registrierung und Gepäckkontrolle. Die Eintragung in Transportlisten machten Deutsche, die Visitation des Gepäcks und der Taschen aber Polen. Was bei dem Personal gefallen fand, wurde uns abgenommen. Wir hätten von unserem Gepäck, was wir mit so großer Mühsal bis hierher geschleppt hatten, nicht viel gerettet, wenn uns nicht die damaligen Umstände begünstigt hätten.

Die mangelhafte Beleuchtung auf dem langen Korridor, der von Menschen wimmelte und mit Gepäckstücken angefüllt war, das Durcheinander der vielen Menschen und die knappe Zeit, die noch bis zur Abfahrt des Zuges verblieb, war für uns günstig, und im Schutze der Nacht entkamen wir ziemlich ungeschoren dem Anschlag dieser Spitzbuben. ... Der Weg zum Bahnhof war nicht weit, und dank der Organisation, die in deutschen Händen lag, kamen wir bald in unseren Wagen. Zum Transport von Deutschen waren Viehwagen gut genug, was für uns aber nicht so wichtig war. ...

Befreit atmeten wir auf, als sich der Zug in Bewegung setzte. Die Polen hatten uns durch ihr Verhalten den Abschied von der Heimat leicht gemacht. Fast freuten wir uns darüber. ...<<

Vertreibung aus Breslau von April bis Dezember 1946

Erlebnisbericht des Pfarrers Dr. Ulrich B. aus Breslau in Schlesien (x002/798-800): >>Als ich Karfreitag 1946 in einem Außendorf zum Gottesdienst geradelt kam, war die Kirche verschlossen. Die Gemeindeglieder mußten schon seit dem frühen Morgen im Schnee vor den Häusern stehen oder man hatte sie zu einem Sammelplatz gebracht, wo ich ihnen dann in Gegenwart der Miliz einen Gottesdienst hielt. Als ich in Frankenstein noch eine Andacht – im Talar mit meinem Kreuz auf der Brust – am Zuge hielt, wurde ich während des Vaterunserbetens von einem Milizionär abgeführt. ...

Die Waggons wurden ... auf Anraten Wohlwollender von den Insassen mit Draht gesichert, um vor ... Überfällen und Mißhandlungen geschützt zu sein. ...

Die Gepäckkontrollen wurden fast zu systematischen Überfällen. In Breslau mußten die Evakuierten gewöhnlich bis zum Abend in der "Kontrolle" bleiben. Wenn der Treck dann in der Dunkelheit den Weg von 20 Minuten zum Bahnhof gehen mußte, wurde man sehr oft von Milizsoldaten, die aus den Trümmern herauskamen, geplündert. ... Die Miliz erklärte, eine zweite Kontrolle sei nötig. Wer sich dieser Kontrolle fügte - und das taten bei der Verängstigung und der Unsicherheit die meisten -, wurde noch einmal gründlich ausgeplündert. ...

Als man bei meiner Evakuierung merkte, daß ich Geistlicher war, wurde die Kontrolle besonders boshaft vorgenommen. Jedes Stück Wäsche, der Radschlauch, die Uhr etc. wurde unter Gejohle ... herumgezeigt. Der Wahrheit gemäß sage ich auch, daß ein anderer Pole mir manches Weggenommene wieder heimlich in meine Behältnisse tat.

Meine Tochter hatte 10 Kinder ... in unserer Wohnung aufgenommen, um sie vor der Ver-

elendung zu bewahren. Wir mußten diese Kinder "schwarz" über die Grenze schaffen, d.h. sie wurden anderen Vertriebenen mitgegeben, die trecken mußten, weil die Polen die Kinder, die ihre Eltern nicht einwandfrei nachweisen konnten, als Waisenkinder mitnahmen. ...

Ein ... polnischer Lehrer sagte mir einst, er habe ein großes Waisenhaus zu betreuen. Als ich ihn verwundert fragte, ob es denn so viele polnische Waisenkinder hier gäbe, erklärte er treuherzig oder töricht, es seien viele Kinder, von denen man nicht wisse, ob es Waisenkinder seien. Diese Kinder sammelte er, und wenn das Waisenhaus in Frankenstein (Bezirk Breslau) gefüllt sei, kämen die Kinder ins Innere Polens.

Es wurde uns gesagt, für Verpflegung unterwegs sei gesorgt. Wir erhielten während unseres Bahntransportes im Dezember 1946 ... innerhalb von 8 Tagen für je 4 Personen einen Salzhering und einen Löffel ... Malzmehl. Zu trinken erhielten wir einmal etwas warmen Kaffee. Sonst haben wir auf den Bahnhöfen ... Wasser geholt, und es in den Waggons verteilt. ... Erschütterndes haben wir ... oft erlebt. Eine Frau wurde ... geisteskrank. Mit 2 Mann haben wir sie in nächtlicher Stunde gewaltsam festgehalten. ... Ein Mann lag tot an der Straße. Er hatte während eines Raubüberfalls einen Schlaganfall erlitten.<<

Vertreibung aus dem Kreis Glatz im Februar 1946

Erlebnisbericht der Alice T. aus Glatz in Niederschlesien (x002/800-802): >>Nachdem die Russen die Bevölkerung von Glatz immer wieder in Angst und Schrecken versetzt hatten und eines Tages auch die Ausweisung der Bevölkerung forderten, die aber nach einem Bittgesuch der Bevölkerung beim russischen Kommandanten noch einmal zurückgezogen wurde, übernahmen im Juni 1945 die Polen die Verwaltung der Stadt.

Wir bekamen bald auch die Grausamkeiten zu spüren. Neben unserem Haus hatten sie im Keller ein Gefängnis für Deutsche eingerichtet, die oft wirklich nichts verbrochen hatten. Aber, um einen Grund zu haben, sie abführen zu können, legten die Polen einen verbotenen Gegenstand in die Wohnung, der ihnen dann bei der Haussuchung zum Verhängnis wurde. Wir hörten abends oft Kommandorufe im Gefängnishof. ...

Von unserem Bodenfenster sahen wir die deutschen Gefangenen, die im Hof herumgeführt wurden. Es waren abgemagerte elende Gestalten, die vor Schwäche kaum stehen konnten und nun turnerische Übungen ausführen sollten, zu denen sie nicht mehr fähig waren. Immer wieder sauste der Gummiknüppel über sie hinweg, auch als sie die polnische Schrift nicht entziffern konnten, die ihnen auf einem weißen Bogen vorgehalten wurde. Wir waren nach diesem Erlebnis erschüttert und tieftraurig. ... Nachts wurde oft das Radio nebenan im Gefängnis laut eingestellt. Kurz bevor es ertönte, hörte ich einmal die furchtbaren Schreie eines Mannes, und ich wußte nun, daß das Radio den Zweck hatte, diese Schreie zu übertönen.

So war das Leben für uns voller Aufregungen und es wurde auch immer wieder von der Ausweisung gesprochen. Wir konnten und wollten es aber nicht glauben, da die Polen immer wieder deutsches Hab und Gut nach Polen verschickten. Selbst Schaufensterscheiben, Fensterscheiben und Fensterrahmen wurden abtransportiert. Wenn die Polen die Absicht hatten, zu bleiben, konnten sie daß doch nicht alles abmontieren. ... Die Deutschen wurden immer wieder aus ihren Wohnräumen herausgejagt und geplündert. Selbst nachts war keiner davor sicher. Auch wurde nachts geschossen, um die Menschen zu erschrecken. Die Miliz verlangte nachts Ausweise, um gleichzeitig zu plündern und Menschen einzusperren.

Polnische Miliz erschien zu 6 Mann und jagte uns innerhalb einer Viertelstunde aus dem Haus. Sie schlossen die Schränke ab und nahmen uns die schon gepackten Rucksäcke weg. Nichts von (den) wenigen Lebensmitteln durften wir mitnehmen, nicht einmal das fertige Mittagessen (durften wir) einnehmen, das auf dem Herd bereitstand. So standen wir im Winter als Bettler auf der Straße. Zum Glück fanden wir noch im Pfarrhaus Aufnahme, das schon manchen aufgenommen hatte und zuletzt von Obdachlosen völlig besetzt war. Wir waren zu 30

Personen und wohnten in 9 Räumen. Dort lebten wir etwas sicherer als in den anderen Wohnungen, wenn wir auch von Haussuchungen nicht verschont blieben. ...

Im Winter begannen die Ausweisungen in den umliegenden Dörfern. Die Menschen wurden wie Viehherden bei Schneetreiben und Kälte in die Stadt getrieben und mußten auf dem Hof des Durchgangslagers oft noch stundenlang warten, bis sie im Lager Aufnahme fanden. Dort wurden ihre wenigen Habseligkeiten einer Kontrolle unterzogen, das meiste wurde ihnen abgenommen.

Im Durchgangslager wurden die Menschen, die zu Transporten zusammengestellt wurden, manchmal bis zu 10 Tage festgehalten. Da jegliche sanitären Einrichtungen fehlten, und auch die Räume jeglicher Einrichtung entbehrten, so daß die Menschen auf den Fußböden hockten oder liegen mußten, war das Warten auf den Abtransport eine Qual.

Das Durchgangslager durfte von Pfarrern und Gemeindeschwestern besucht werden. Es fanden dort Gottesdienste und erhebende Abendmahlsfeiern statt, die manch einem Stärkung auf dem Weg ins Ungewisse gaben, den Gott allein kannte, und unter dessen Führung wir auch jetzt standen. Die Schwestern konnten noch manche Hilfe bringen und die Verbindung zwischen Angehörigen herstellen, die sonst kaum möglich war, da kein Unbefugter in die Lager hineinkam.

Vom Boden des Pfarrhauses sah ich ... die langen Züge von Menschen, die unter Begleitung von Polen zur Bahn gebracht wurden. Es war ein trauriger Zug, der einen erbarmte und ganz besonders schnitt es einem ins Herz, wenn man die Frauen mit Kinderwagen sah, die sie mühsam vor sich herschoben. Was für Aufregungen und Entbehrungen hatten sie wohl schon hinter sich, und nun kamen Tage, ja Wochen, die sie im Güterwagen verbringen mußten, einem ungewissen Ziel entgegen.

Anfangs hatten die Güterwagen Öfen, die aber bald von den Polen entfernt wurden, so daß die Menschen in der Kälte ausharren mußten und nichts Warmes zu sich nehmen konnten. Viele fanden dadurch den Tod. ...

Anfang Februar wurden große Plakate angebracht, auf denen von der Repatriierung der Deutschen aus Glatz zu lesen war. ... Noch am Abend ... wurde mit der Ausweisung begonnen. Straßenweise ging sie vor sich. Innerhalb einer halben Stunde mußten die Menschen aus den Häusern heraus sein und wurden ins Durchgangslager gebracht.<<

Vertreibung aus dem Kreis Reichenbach im April 1946

Erlebnisbericht des Lehrers Ernst Z. aus Großkniegnitz, Kreis Reichenbach in Schlesien (x002/802-804): >>Am 17. April, früh um 5.00 Uhr, ... wurde bekanntgegeben, daß am 18. April um 6.00 Uhr der erste Transport nach Westen gehen sollte. Außer kleinem Handgepäck habe jeder ein Bett mitzunehmen, da sonst der Engländer die Aufnahme in seiner Zone verweigere. Verpflegung sei für 14 Tage zu rechnen. Ein Geldbetrag bis zu 400 RM dürfe mitgeführt werden. Von Wertgegenständen sei nur die Mitnahme von Uhr, Ring und offen getragenen Schmuck erlaubt. Für den ersten Transport waren in erster Linie die Bauern und solche Personen bestimmt, die nicht als landwirtschaftliche Arbeitskräfte verwendet werden konnten. Die Landarbeiter und Handwerker wurden zurückgehalten.

An eine Verschickung nach Westdeutschland glaubte zunächst niemand. Vielmehr wurden Befürchtungen laut, daß es in sog. Vernichtungslager oder nach Rußland gehen würde. Die von den Polen genährte Meinung, daß nur eine vorübergehende Ausweisung erfolge, wurde kaum geglaubt, obgleich die Polen immer wieder versicherten, daß sie das Gebiet nach kurzer Zeit wieder verlassen müßten.

Am Nachmittag des 17. April betteten wir noch die am Vortage von ihrem Leiden erlöste Frau S. in heimischer Erde zur letzten Ruhe. Mit Abschiedsbesuchen und Reisevorbereitungen waren die letzten Stunden des Tages und der Nacht ausgefüllt. ...

Am 18. April versammelten sich die Ausgewiesenen mit ihrer dürftigen Habe am Dorfausgang. Nach vielem Widerstreben war endlich erlaubt worden, daß die Vertriebenen mit Kastenwagen ... nach Reichenbach gefahren werden durften, sonst wäre wohl recht wenig von dem Gepäck nach Reichenbach gelangt.

Als sich der Zug der Vertriebenen endlich (mit Fuhrwerken) in Bewegung setzte, den ein Rudel polnischer Radfahrer begleitete, wollte wohl manchem das Herz schwer werden! Aber aller Rührung und den beutelüsteren Polen zum Trotz erklang zum Abschied noch einmal das Lied: "Im schönsten Wiesengrunde ...", - und das geliebte Heimatdorf lag bald hinter uns. Ob für immer? -

In den Ortschaften, die wir durchfuhren, standen die Menschen mit teilnehmenden und bangen Gesichtern vor ihren Häusern. Nachdem wir Senitz durchfahren hatten, ging der alte U. in die Scheune und erhängte sich. Er glaubte, das drohende Schicksal der Vertreibung von seiner Scholle nicht ertragen zu können.

In Reichenbach, wo wir gegen 13.00 Uhr eintrafen, ging es nach einer Kontrolle ins Lager, das durch bewaffnete Posten von der Außenwelt abgeriegelt wurde. Hier brachten wir die Zeit bis zum nächsten Tage zu. Die Nacht im Massenquartier schenkte verständlicherweise nur wenig Schlaf.

Wagengemeinschaften wurden zusammengestellt, Wagenälteste bestimmt, und gegen 17.00 Uhr wurde das Lager verlassen und der Marsch zum Bahnhof angetreten. Die Gepäckstücke schob man auf kleinen Wagen, die von Reichenbacher Einwohnern zur Verfügung gestellt worden waren. Die bereitstehenden Viehwagen mußten erst gründlich gereinigt werden. Dann bezogen die Wagengemeinschaften die ihnen zugewiesenen Waggons, rd. 30 Personen je Wagen, und versuchten, sich mit dem Gepäck einigermaßen erträglich einzurichten. Kreideaufschriften an und in den Wagen verrieten, daß diese schon zu Transporten nach dem Westen gedient hatten, und so wurde manches Herz wieder zuversichtlicher gestimmt.

Die Abfahrt erfolgte erst ... nachts und (die Fahrt) ging ... über Schweidnitz nach Königszelt. Hier stand der Zug von etwa 8.00 Uhr bis 1.00 Uhr nachts. Die Wagen durften verlassen werden, und man konnte auf den Bahnsteig gehen. Einem Schicksalsgefährten wurde dabei von einem russischen Soldaten die Taschenuhr geraubt und der Überfallene zu Boden geschlagen. Der polnische Begleitoffizier unseres Zuges versuchte zwar, beim russischen Kommandanten die Feststellung des Täters zu erreichen, doch verlief die Fahndung erfolglos.

Als abends wieder die Waggons bestiegen wurden, erging seitens des polnischen Offiziers die Anordnung, alle Türen von innen zu sichern und keinesfalls ... zu öffnen, da mit nächtlichen Raubüberfällen durch russische Soldaten zu rechnen sei. Diese Warnung war nicht unbegründet; denn trotz der Zugwache wurde ein Wagen geöffnet und die Insassen büßten einen erheblichen Teil ihrer Koffer ein.

Über Striegau gelangten wir dann nach Maltsch, wo wir gegen 5.30 Uhr eintrafen und bis 11.30 Uhr hielten. Es war der erste Osterfeiertag, und Pastor S., der zu den Zuginsassen gehörte, hielt eine schlichte Andacht auf der freien Strecke im Angesicht der Türme von Maltsch. Die Weiterfahrt über Liegnitz, Haynau und Bunzlau schenkte uns noch einmal einen prachtvollen, wenn auch wehmütigen Anblick des Riesengebirges. Im Walde bei Siegersdorf wurde wieder eine lange Rast gehalten, die auch zum Kochen und Waschen benutzt wurde.

Am Morgen ging die Fahrt gegen 7.40 Uhr weiter nach Kohlfurt, wo wir um 8.30 Uhr eintrafen. Hier übernahm uns eine englische Kommission. Es erfolgte eine allgemeine Entlausung, Verpflegungsausgabe und Betreuung kleiner Kinder, für die Badegelegenheit und Trockenmilch zur Verfügung gestellt wurden.

Aus einer Zusammenkunft aller Wagenältesten erfuhren diese zwecks Weitergabe an ihre Gefährten folgendes:

1. Der Zug wird nach der Provinz Hannover weitergeleitet, wo wir in ein bis zwei Tagen an-

kommen.

2. Für eine gerechte Verteilung der vorhandenen und zusätzlich ausgegebenen Lebensmittel sind die Wagenältesten verantwortlich.

3. Die Verpflegung muß noch für 4 Tage ausreichen.

4. Alle Kinder bis zu 2 Jahren und über 2 Jahre sind festzustellen zwecks Einteilung von Trockenmilch. Für Kleinstkinder findet sich beim Roten Kreuz eine Badegelegenheit.

5. Den einzelnen Wagen werden noch Deutsche zugewiesen, die sich bis Kohlfurt durchgeschlagen haben und englischen Schutz in Anspruch nehmen.

6. Eine Trennung von Familien ist verboten. Zurückhaltung von Familienangehörigen (durch Polen) ist zu melden.

7. Beim englischen Büro sind in folgenden Fällen schriftliche Beschwerden einzureichen:

a) wenn für die Evakuierung zu wenig Zeit zur Verfügung stand,

b) wenn Plünderungen, Erpressungen und körperliche Mißhandlungen vorgenommen wurden,

c) wenn zu lange Abmärsche verlangt worden waren und die Benutzung von Handwagen unterbleiben mußte.

Befreit atmeten alle auf. Nun hatte alle Bedrückung und Schikane und Unruhe ein Ende! ...

Die Polenherrschaft lag hinter uns!<<

Vertreibung aus der Stadt und dem Kreis Landeshut im Mai 1946

Erlebnisbericht des Edwin K. aus der Stadt Landeshut in Schlesien (x002/806-809): >>Von Woche zu Woche wurde der Druck, der auf den Deutschen lastete, immer schwerer und die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten wurden immer geringer. Die Preise stiegen immer weiter.

Arbeitslosigkeit, schwere Sorgen um die notwendigsten Lebensmittel, die immer wieder drohende Austreibung aus den Wohnungen, die Ausplünderungen in den Wohnungen, die Gefahr, ohne jeden Grund verprügelt und wochenlang eingesperrt zu werden und im Gefängnis lebensgefährlichen Mißhandlungen ausgesetzt zu sein, machte das Leben für die Deutschen zur Unerträglichkeit.

Die Zahl derer, die Landeshut den Rücken kehrten, wuchs, obwohl die Gefahr ... ständig stieg. Der Landeshuter Arzt Dr. H., der für seine Reise nach Sachsen ein Auto von Russen oder Polen gemietet hatte, wurde samt seiner Schwiegermutter bei Hirschberg ausgeplündert und tot aufgefunden. Nur mit dem Rucksack beladen zogen jüngere Leute los, um schwarz über die Neiße zu kommen. Daß sie ausgeraubt, eingesperrt oder beschossen wurden, war nicht selten. Russenautos wurden von 10, 12 oder mehr Personen, für die jeder etwa 1.000 Zloty zahlte, gemietet. Mehrmals wurden die Insassen unterwegs ... ausgeladen und verloren ihre Sachen, die sie retten wollten. ...

Ein Jahr unter den Polen, und fast jeder Monat brachte wieder neue ungeahnte Drangsale. Unsere Rechtlosigkeit in bezug auf unseren Besitz und unser Leben nahm immer schlimmere Formen an. Anfang April geschah das Grauenhafteste, die sog. Friedhofsaktion - die Exhumierung von KZ-Häftlingen -, die unsere Quäler in ihrer ganzen ... Roheit und Grausamkeit zeigte. War das möglich, konnte ... noch Schlimmeres kommen? Die Hoffnungsfreudigsten, die bisher immer noch auf die Hilfe der Westmächte zu Gunsten Schlesiens vertraut hatten, verloren den Glauben an den guten Willen und an die Kraft Englands, das Geschick unserer Heimat in absehbarer Zeit zu ändern.

Landeshut war reif für die Abwanderung. Unser schlesischer Gebirgsbauer hing, wie aus der hohen Zahl alteingesessener Bauernfamilien hervorging, fest an seiner Scholle und an seiner Heimat. Aber auch die Weber, die in unserem Kreise den Hauptteil der nichtbäuerlichen Bevölkerung ausmachten, waren stark heimatverbunden.

Und doch verließ fast die ganze Bevölkerung aus Stadt und Kreis Landeshut in den 16 Tagen

vom 8. bis 24. Mai 1946 Haus und Hof, Wohnung und Habe, - alles, alles -, ohne eine Träne im Auge. Sie gaben ihre schöne Heimat, das Land ihrer Väter auf, weil die Heimat ihnen durch die Polen zur Hölle gemacht worden war. Nur einige Stichwörter sollen hier nochmals das Martyrium andeuten:

Tag und Nacht in Unruhe, selbst des Lebens war man nicht sicher, immer wieder wurde man aus der Wohnung vertrieben, oft 4-, 6-, ja sogar 12mal ... ausgeplündert, keinen Augenblick fühlte man sich sicher, das Wenige, was man gestern rettete, heute oder morgen zu verlieren; ohne Lohn wurden wir zur Zwangsarbeit getrieben; selbst Frauen und Kinder zwang man zu schweren Arbeiten; auf der Straße und in der Wohnung wurde man mißhandelt; ohne Grund setzte man uns monatelang gefangen; im Gefängnis halb erfroren, wurden viele geschlagen, getreten und wohl gar erschlagen.

Ein kleiner Teil war dieser Hölle schon entronnen und über die Neiße entwichen. Wir anderen waren bereit zu gehen. Ausdrücklich bemerkt: Wir sind trotz aller Not und Drangsal nicht selbst gegangen; wir wurden ausgetrieben. Nicht Flüchtlinge sind wir, sondern Kriegsvertriebene, für die der Tag der Heimkehr kommen muß. ...

Nun war Landeshut an der Reihe. Ein deutscher Ausschuß wurde gebildet, der die Betreuung der "Auswanderer" übernehmen sollte. Dieser Ausschuß erhielt von dem polnischen Starosten folgende Mitteilung: Die Verschickung der Deutschen über Kohlfurt nach der britischen Zone beginnt in wenigen Tagen. Die Bauvereinshäuser an der Trautenauer Straße ... sind als Sammelstelle für den ganzen Kreis eingerichtet. Jede Person darf 500 Reichsmark mitnehmen und soviel Gepäck, wie der Einzelne tragen kann. Es erfolgt eine Zollkontrolle, wobei die Polen Sachen beschlagnahmen dürfen. ...

Da es unbestimmt war, wo und wann die Vertreibung anfang, begann überall ein Aussuchen, ... Ein- und Auspacken und neues Auspacken. Das Gepäck erschien zu schwer, es wurde aussortiert und wieder neu gepackt. Das Packen und Umpacken wollte einfach nicht enden. Wo brachten wir etwas mehr Geld unter, als erlaubt war, wo die Schmucksachen? Heute steckte Geld zwischen der Wäsche, morgen früh im Schuh, abends war es irgendwo eingnäht, die Schmucksachen waren eingebacken. Die Kontrollen bewiesen später, daß kein Ort sicher war, daß aber auch jeder Ort sicher sein konnte, wenn man Glück hatte. Wie gern möchte man noch dies oder das mitnehmen, doch es war unmöglich.

Mancher, der sich bisher nicht von seinen Sachen trennen konnte und lieber hungerte, verkaufte jetzt rasch, wenn auch der Pole noch so wenig bot, um Geld einzutauschen. Alle verkauften, was irgend möglich ist und lebten einige Tage etwas besser. Man aß auf, was man noch an Eßbarem besaß, und doch blieb den Polen beim Auszug noch so vieles, was einem lieb war, was eine geschickte Hausfrau noch immer gut verwenden könnte! Und waren es nur Stoffreste, die einem gar bald sehr fehlten. Dazu kam eine neue Sorge: "Wenn wir jetzt nicht mit hinauskommen würden, wovon sollten wir dann leben, denn wir hatten nichts mehr zu verkaufen!" ...

Es war der ... 7. Mai, als ein langer Zug Pferdefuhrwerke, die mit Koffern, Säcken, Ballen, Eimern und anderen Sachen beladen waren, die Stadt passierten. Den Wagen folgten Frauen mit Kinderwagen, Männer mit Leiterwagen oder Zweirädern. Hier verlor ein Paket seinen Halt, dort kippte ein Wägelchen um, oder es brach ein Rad. "Zieht etwa ein Teil der Polen aus?", fragten einige erstaunt. "Nein, die Menschen im Zuge tragen weiße Binden! Es sind Deutsche."

Vor wenigen Stunden wurden 1.500 Deutsche aus Görtelsdorf, Kindelsdorf und Neuen zusammengetrieben. Nun waren sie im Lager, das sie nicht verlassen durften. Zu 30 bis 34 wurden sie waggonweise unter einem deutschen Gruppenführer auf die einzelnen Wohnungen verteilt, erhielten Kaffee, der in den heißen Tagen sehr begehrt war, durften in den Küchen der Wohnungen kochen und konnten auf ihrem Gepäck sitzend oder liegend mehr oder weniger

gut eine Nacht oder 2 Nächte schlafen. Sie wurden im deutschen Büro für bestimmte Waggon eingetragen und erhielten entsprechende Nummern. Sie konnten sich im Hof und Garten des Lagers frei bewegen. Der Hof schwirrte von Berichten, was jeder durch Polen und Russen erlitten hatte. ...

Am ... Morgen - etwa nach 8.00 Uhr - traten die "Reisenden" der Waggon 1-4 als erste zur Kontrolle an. Die einzelnen wurden im Kontrollraum nach ihrem Geld gefragt, einige auch bis auf die Haut durchsucht. Hartgeld, ausländisches Geld, Geld über 500 Reichsmark, Sparkassenbücher, Goldsachen und anderer Schmuck wurden gegen Quittung abgenommen. Es ging weiter zur Gepäckkontrolle. Besonders scharf war man hier auf neue Kleiderstoffe, neue Kleider, neue Schuhe; aber auch gebrauchte Sachen wurden abgenommen, auch Eßwaren, Tabak usw. Für manche Sachen erhielt man Bescheinigungen, für andere, die den Kontrolleuren besonders gefielen, nicht.

Bei manchen wurden nur geringe Stichproben vorgenommen, andere wurden ohne jede Kontrolle durchgelassen, bei anderen wurde das Gepäck bis auf den Grund durchgewühlt; dann gab es nachher kein Stück, das nicht auf dem Fußboden herumlag. Es war eine mühsame Arbeit, alles wieder zusammenzupacken und unterzubringen! Der Pole trieb und drängte! ... An einem Tag waren die Kontrollen vormittags viel schärfer als nachmittags. ...

Gestern trennte man Puppenbälge nach Gold auf, heute durchsuchte man Betten genau, morgen wurden Schuhsohlen abgetrennt. Die Kontrolle wurde von einigen auswärtigen Kontrollbeamten geleitet. Ausgeführt wurde sie von den berüchtigten Mitgliedern der "Rausschleißkommandos", der Wohnungsräumungskommissionen, die jetzt nichts zu tun hatten, da mit einem Schlag Hunderte von Wohnungen frei wurden. Auch die Milizposten im Lager gehörten zu diesen Kommissionen.

Es muß festgestellt werden, daß sich die Polen im Lager im Gegensatz zu ihrem sonstigen Verhalten durchaus anständig gegenüber den "Auswandernden" im Lager verhielten. Es gab kein Lärmen, Fluchen oder Drohen mit der Waffe. Auch bei der Kontrolle fiel kein böses oder höhnisches Wort. ... Es schien zu stimmen, daß die Vertriebenen, sobald sie im Lager waren, unter dem besonderen Schutz Englands stünden.

Nach der Kontrolle lagerten die Geprüften und "Gerupften" auf der Wiese unter den Kontrollbaracken. Sobald der Zug ankam, konnten sie zum Einsteigen in die Güterwagen abrücken. ... 50 Güterwagen mit Kriegsvertriebenen zählte der Zug, 2 Sanitätswaggon und einen Waggon für polnische Begleitpersonen. Die einzelnen Waggon beherbergten fast immer über 30 Personen. ...

15 Züge waren vorgesehen. Es wurde aber noch ein 16. Zug zugegeben, so daß in 16 Tagen 16 mal 1.600, also rd. 26.000, die Heimat verlassen mußten. Zu den letzten Zügen drängten die Landeshuter aus den Straßen, die von der Miliz noch nicht erfaßt waren und zuletzt auch nicht mehr erfaßt wurden, freiwillig heran. Sie standen stundenlang am Eingang und warteten, kamen aber meist nicht mit. Wer eine weiße Ausweiskarte hatte, d.h. in Betrieben arbeitete, die von Polen als wichtig angesehen wurden, durfte nicht mit. Einigen glückte es, doch noch mitzukommen, wenn sie nicht im letzten Augenblick noch aus dem Zuge herausgeholt wurden.

Einige Orte wurden bei der Austreibung im Mai fast ganz von Deutschen geräumt. In Reußendorf blieben z.B. 4 deutsche Familien mit zusammen 12 Personen. Orte mit Industriebetrieben behielten mehr Deutsche zurück, weil ... der Pole sie benötigte. ...<<

Vertreibung aus der Stadt Neumarkt im Juni 1946

Erlebnisbericht des Pfarrers G. S. aus der Stadt Neumarkt in Schlesien (x002/814-815):

>>Nun mehrten sich die Anzeichen der bevorstehenden Evakuierung. Am Himmelfahrtstag ... durfte ich zum letzten Male mehreren Gemeinden mit Gottesdiensten und Besuchen dienen. Am Abend zurückgekehrt, erfuhr ich, daß die amtliche Ausweisung von 1.600 Neumarktern

für den nächsten Tag festgesetzt war. ...

Längere Zeit vorher hatte man uns zugesichert, daß die Geistlichen erst mit den letzten Deutschen ausgewiesen werden sollten. Nun aber kam ich mit meiner Familie schon beim ersten Transport an die Reihe. Zum Trost erklärte mir der polnische Vizestrost, in dessen Händen der Abtransport lag, ich müsse ja schon (deshalb) nach Deutschland, weil meine Kinder wieder eine deutsche Schule besuchen müßten. Mit diesem Manne, der auch religiöses Verständnis besaß, hatten sich trotz aller Spannungen gewisse menschliche Beziehungen angebahnt. Ich meine, man muß auch für ein solches leises Zeichen einer ersehnten Völkerversöhnung dankbar sein.

Am Tage nach Himmelfahrt Christi, dem 31. Mai 1946, erfolgte der Aufbruch zum Sammel-lager Stephansdorf; es war ein anstrengender Gepäckmarsch, der fast über unsere Kräfte ging. Am nächsten Tage mußten wir noch eine scharfe Gepäckkontrolle, z.T. auch eine Leibesvisitation über uns ergehen lassen, dann kam das Verladen in die Güterwaggons. ...

Am Sonntag Exaudi, dem 2. Juni, rollte der Transportzug aus dem Bahnhof. Der Turm der Heimatkirche grüßte zum Abschied aus der Ferne. "Nun ade, du mein lieb' Heimatland ...", schallte es wehmütig aus allen Wagen, aber heiße Tränen erstickten bald den Gesang. Am Abend, als noch einmal etwa 10 km vor der Neiße-Linie haltgemacht wurde, hielt ich auf einem Bahnhof zwischen den Geleisen, zum letzten Male auf schlesischem Heimatboden, vor der großen Schar der Leidensgefährten eine Abschiedsandacht.

Am nächsten Tage wurde dann unser Transport in Kohlfurt von der britischen Kontrollmission übernommen. Der Kontrolloffizier erklärte uns zwar, als er unseren mit frischem Grün geschmückten Zug sah, wir hätten keinen Anlaß zum Jubeln, denn wir kämen auch hier in kein Paradies, aber wir waren doch im tiefsten Herzen froh, der polnischen Quälerei entronnen zu sein, und atmeten auf, als der Zug über die Neiße rollte.<<

Vertreibung aus dem Kreis Leobschütz im Juli 1946

Erlebnisbericht des Landwirts Theodor S. aus Dirschel, Kreis Leobschütz in Schlesien (x002/-815-816): >>Anfang Juli 1945 kamen einige Polen mit wenigen Habseligkeiten ins Dorf und besetzten leerstehende Besitzungen. Dann kamen immer neue Transporte. Jeder Pole suchte sich den Besitz selbst aus. ... Dem deutschen Eigentümer wurde eine Kammer zugewiesen, und der Pole sagte: "Das ist mein." Sobald sie den Besitz ergriffen hatten, gaben sie jungen Burschen ... Gewehre in die Hand, und wir wurden bewacht wie Kriegsgefangene. Keiner durfte ohne Begleitung dieser Lausejungen auf sein eigenes Feld gehen. ...

Was die "polnische Verwaltung" zu bedeuten hatte und deren Auswirkung, war uns damals nicht bekannt gewesen. Wir waren bloß auf Gerüchte angewiesen; die lauteten, daß die Polen bloß vorübergehend bleiben. Von einer Aussiedlung war uns nichts bekannt, bis am 25. Juni 1946 große Plakate in deutscher Schrift aufgehängt wurden: Die Aussiedlung der Deutschen ist von den Alliierten beschlossen, wir werden in die englische Zone gebracht, gute Reise und Behandlung werden gewährt, jeder Transport hat 2 Sanitätswagen und Begleitpersonal, die Alten und Kranken werden gesondert im Lazarettzug befördert. –

Danach warteten wir von einem Tag auf den anderen Tag auf den Befehl zum Abmarsch. ...

Am 25., früh morgens, kam der Befehl: Antreten zur Kontrolle. Das dauerte bis gegen Mittag. Da wurde uns das letzte Brauchbare abgenommen. Wir wurden bis aufs Hemd nach Geld oder Wertsachen durchsucht. ... Dann konnten wir zum Bahnhof abrücken. Dort kam ich unglücklicherweise in einen Wagen mit 70 Personen. Ich hatte meine über 80 Jahre alten und kranken Schwiegereltern dabei, die laut Anordnung per Sanitätszug fahren sollten. Wir wurden aber alle zusammengepfercht.

Als ich bei einem längeren Aufenthalt den Transportführer bat, die alten Leute in den Sanitätswagen zu nehmen, bekam ich den Bescheid, daß hier bereits einige im Sterben liegen wür-

den und er die Anweisung bekommen hätte, die Toten kurzerhand rauszuschmeißen ...
Am 30. Juli 1946 kamen wir ohne Verpflegung in Helmstedt an. Dort erhielten wir Verpflegung und fuhren weiter.
Am 31. Juli trafen wir in Hameln ein und fuhren gleich mit einem Auto in die neue Heimat ...<<

Vertreibung aus dem Kreis Löwenberg im Juli 1946

Erlebnisbericht des Bürgermeisters L. R. aus dem Kreis Löwenberg in Niederschlesien (x002/443,820-822): >>Für die Arbeiten, die den Polen geleistet wurden, ... gab es keinen Lohn. Brotmarken erhielten nur die, welche arbeiteten; aber auch nur in der ersten Zeit. ... Zuletzt hieß es, Brot für Deutsche gibt es nicht. ...

Inzwischen wurde ein Gehöft nach dem andern von Polen besetzt. ... Deutsche durften beim Polen nur gegen Essen arbeiten. ... Bei mir zog der Pole am 13. April 1946 mit der Behauptung ein, er sei der Chef. Er legte mir ein Schreiben vom polnischen Landrat ... vor. Ohne Widerrede mußte ich ihm die Schlüssel aushändigen und zusehen, wie ... Wäsche, Kleidung, Möbel, Betten und Hausrat vom Polen weggenommen wurde.

Am 12. Juli 1946, abends gegen 20.30 Uhr, kam plötzlich der Befehl, das Dorf zu verlassen, nur einige Familien waren ausgenommen und zwar solche, die bei den Polen arbeiten mußten oder deren Töchter sich mit Polen abgaben oder gar später für Polen optierten. Um 3.00 Uhr früh sollten wir ... (am) Sammelplatz sein. ... Jeder mußte sein Bett mitnehmen und durfte (außerdem) nur so viel Gepäck mitnehmen, was er tragen konnte.

Nun ging es mit 2 Pferde- und einem Ochsespann, die Kranke und ihr Gepäck beförderten, bis Z. Hier wurde ein Pferdegespann ausgetauscht und das Gepäck umgeladen, wobei einige Gepäckstücke, und zwar die wertvollsten, verschwanden.

Dann ging der Marsch weiter. ... Das Ochsespann versagte und die darauf befindlichen Gepäckstücke wurden abgeladen. Sie lagen nun im Straßengraben. Einige konnten gegen Zahlung von ... Zloty ein Fuhrwerk oder kleine Handwagen bekommen. Meine Frau, meine Tochter und ich hatten unser spärliches Gut auf 2 Handwagen geladen. ... Schon bald brachen die Räder der Handwagen zusammen. Nach vielen Mühen gelang es mir, einen polnischen Fahrer zu bewegen, uns gegen hohe Bezahlung nach Plagwitz in das Sammelager zu fahren, wo wir um 1.00 Uhr nachts ankamen.

An mehreren Tischen im Vorhof der Heil- und Pflegeanstalt Plagwitz (an der Bober) erfolgte die Kontrolle. Letztere bestand darin, uns Ausgetriebenen alles wegzunehmen, was neu oder noch gut erhalten war. Alles, was wir hatten, wurde durchstöbert. Neu war, daß uns diesmal die Uhren und Trauringe belassen wurden. Viele besaßen jedoch längst keine Uhren und Trauringe mehr. Taschen wurden aufgeschnitten, teilweise auch Betten; Sparkassenbücher und Dokumente wurden abgenommen, sogar Kleidung und Wäsche, soweit sie noch gut war, verschwand in den Händen der Polen. Etliche mußten sich einer Leibesvisitation unterziehen. Diese Kontrolle dauerte den ganzen Tag.

Die kontrollierten Personen wurden im Hof der Heil- und Pflegeanstalt zusammengedrückt. In der ganzen Anstalt herrschte ein heilloser Gestank, da alles voller Schmutz und Unrat war. Hier mußten wir den ganzen Nachmittag und auch die folgende Nacht unter freiem Himmel zubringen.

Gegen 5.00 Uhr erfolgte ein geschlossener Marsch zum Bahnhof von Plagwitz. Von dem wenigen Gepäck, das wir bis Plagwitz gebracht hatten, war uns ein großer Teil abgenommen worden. Auf dem Bahnhof wurden wir in Güterwagen verladen.

Unsere Fahrt ging zunächst ostwärts bis Liegnitz. Die ehemaligen fruchtbaren Äcker und Wiesen waren über und über Distelfelder geworden. Dann fuhr unser Zug wieder westwärts nach Kohlfurt. Kurz vor Kohlfurt versuchten Polen und Russen, unsere Wagentüren aufzubre-

chen. Bei einzelnen Türen war ein gewaltsames Öffnen möglich. Aus diesen Wagen wurde herausgerissen, was die Plünderer erreichen konnten. Betten, Kleidung, Körbe mit Wäsche und Proviant fielen in ihre Hände. Einige versuchten, sich den Banditen entgegenzustellen. Die Folge war, daß sie mit Brettern und Latten ins Gesicht geschlagen wurden und Verletzungen davontrugen.

In Kohlfurt erhielten wir Verpflegung, auch erfolgte hier eine formelle Entlassung. In den frühen Morgenstunden des folgenden Tages erreichten wir das Auffanglager Uelzen bei Hannover.<<

Vertreibung aus dem Kreis Wohlau im Oktober 1946

Erlebnisbericht des Landwirts Erich S. aus dem Kreis Wohlau in Niederschlesien (x002/831-832): >>Zuerst nahmen wir an, daß man "oben" allmählich einsehen würde, daß es ohne uns nicht geht. Schließlich aber stellte es sich heraus, daß tatsächlich alle Deutschen nach und nach aus Schlesien verdrängt wurden. Die Abtransporte vollzogen sich wie folgt:

Meistens kam abends der polnische Bürgermeister und verkündete den mehr oder weniger ahnungslosen Deutschen, sie müßten am nächsten Tage zum Abtransport zur Sammelstelle bereit sein. Am nächsten Morgen erschien dann die örtliche Kontrollkommission und nahm eine Vorbesichtigung des Gepäcks vor. Das war die erste mehr oder weniger gründliche Plünderung. Dann ging es ins Sammelager. Hier mußten die Unglücklichen solange unter freiem Himmel hinter Stacheldraht warten, bis die Gepäckkontrollkommission eintraf. Manchmal dauerte es mehrere Tage und Nächte. Trat gerade Regenwetter ein, so war der Zustand der Wartenden fürchterlich. Todesfälle, hauptsächlich bei Kleinkindern, waren nicht selten. ...

Meine Familie kam im Oktober 1946 an die Reihe. Uns Domänenarbeiter hatte die Domänenverwaltung bisher immer zurückstellen lassen, weil sie gute und billige Arbeiter an uns hatten. Auch jetzt versuchten sie, uns wieder zurückzuhalten, aber die politische Leitung setzte ihren Willen durch, und wir wurden abtransportiert. Da wir zufällig zu dem letzten Transport gehörten, der Wohlau in diesen Tagen verließ, wurden wir bald nach unserer Ankunft im Sammelager von der Kontrollkommission untersucht. (Wir wurden) schon in der ersten Nacht verladen und mit der Bahn abtransportiert.

Die sog. Gepäckuntersuchung geschah in rücksichtslosester Weise. Die Zugänge zu dem Untersuchungsraum waren so eng, daß man jedes Gepäckstück einzeln hineinschleppen mußte. Hatte man alle Sachen glücklich ohne Verluste im Untersuchungsraum beisammen, so wurden Säcke und Koffer kurzerhand ausgeschüttet und durchstößert. Was der Kommission begehrenswert erschien, wurde weggenommen und auf einen besonderen Haufen geworfen. Die kläglichen Reste mußte man so gut wie möglich zusammenraffen und mit ihnen schleunigst den Raum verlassen. Meine Schwester und meine Schwiegermutter wurden noch in einer Sonderzelle einer ... genauen Leibesvisitation unterzogen.

Da lagen wir nun mit unserer kläglichen Habe im Dunkeln - buchstäblich auf der Straße - und wußten nicht, wie wir zur Bahn kommen sollten. Nach einem mühevollen Fußmarsch ... (wurden) wir zu 68 Menschen in einen ... großen Güterwagen gepfercht und rollten aus der Heimat in ein neues, unabsehbares Elend. ...<<

Vertreibung aus dem Kreis Trebnitz im August 1947

Erlebnisbericht des Superintendenten Hans H. aus Massel, Kreis Trebnitz in Schlesien (x002/-832-834): >>Wir ahnten nichts von den Potsdamer Beschlüssen. Darum ging ein jeder mit Feuereifer daran, Wohnung und Haus instand zu setzen, Garten und Feld zu bestellen.

Da traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel am 29. Juni die Schreckensnachricht: Heute Vormittag sind die Deutschen aus der Kreisstadt Trebnitz und dem Nachbardorf Jeschütz evakuiert worden! Bald folgten andere Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung. Nun muß-

ten auch wir täglich damit rechnen. Aber wann würde die bittere Stunde kommen? Wieviel würden wir von unseren Sachen mitnehmen können? Wie würde es uns unterwegs ergehen? Und wie würde sich unser Leben "drüben" im Reich gestalten? Diese Fragen bewegten uns Tag und Nacht. Was sollten wir tun? Lohnte es sich noch zu arbeiten? Ich gab immer wieder den Rat: "Wir müssen uns auf beides einrichten!"

Wir mußten täglich mit einem baldigen Abtransport rechnen, mußten alles Mitzunehmende stets griffbereit haben. Zugleich aber mußten wir uns auf einen monate-, ja vielleicht auch jahrelangen Aufenthalt in der Heimat einrichten – also Wohnung und Haus instand setzen, Gemüse, Getreide und Kartoffeln anbauen, Brennholz und Wintervorräte sammeln. Wie gut war es, daß wir ... unseren Acker und Garten bestellt hatten. Denn wir mußten ja noch über 2 Jahre dableiben. ...

Immer wieder mußte etwas von den eingepackten Sachen herausgeholt werden, weil es gebraucht wurde, und wie oft legte sich der Gedanke lähmend über die Arbeit: "Lohnt es sich auch? Werden nicht andere ernten?" Niemand wußte, wann er ausgewiesen werden würde. Wie oft wurden uns Termine genannt! Aber meistens waren es nur leere Worte, mit denen manche uns Mut, andere uns Angst machen wollten.

Sollten wir uns auf die Evakuierung freuen und alles tun, um sie zu beschleunigen, oder sollten wir uns davor fürchten und sie mit allen Mitteln zu verhindern oder wenigstens hinauszuschieben suchen? Beides war in uns lebendig und wogte durcheinander, die Liebe zur Heimat und der Wunsch nach einem Leben ohne Unsicherheit und Bedrängnis, die Sehnsucht nach den Lieben im "Reich" - und die Angst vor der Enge und dem Mangel drüben.

... Mitte und Ende November 1946 wurden sämtliche Nachbarorte evakuiert, aber Massel blieb wieder davon verschont. Wenn ich mich am Sonntagmittag zum Gottesdienst in eine Nachbargemeinde aufmachte, wußte ich nie, ob ich die dortigen Gemeindemitglieder noch antreffen würde. ...

Anfang Januar 1947 eröffnete uns der polnische Bürgermeister, ... daß wir am Freitag (in 3 Tagen) "repatriiert" würden. Wir konnten also in aller Ruhe packen, haben vieles weggegeben, manches verkauft und vieles verbrannt. Und am Donnerstagabend erfuhren wir amtlich, daß man den Transport wegen Kälte verschoben hatte. Damals waren wir darüber nicht erfreut. Also wieder auspacken und weiter warten! Als aber in den nächsten Tagen die Kälte zunahm, waren wir doch dankbar, daß wir daheim bleiben konnten. ...

Mitte Mai 1947 kam der erste Schub aus Massel hinaus, 42 Personen, kinderreiche Familien und alte Leute.

Die Gemeinden waren nun klein geworden. Würden diese wenigen Menschen, denen man das meiste genommen hatte, und die z.T. so wenig verdienten, weiter die Kirche unterhalten können? Es war anzunehmen, daß der nächste Transport erst nach der Ernte gehen würde.

Am Sonntag, dem 17. August, kam früh vor dem Gottesdienst eine Frau aus einem entfernten Dorf mit der Nachricht zu uns ins Pfarrhaus, daß die Deutschen ihres Ortes am Mittwoch abtransportiert werden sollten. In den Gottesdiensten konnte ich an diesem Sonntag den Gemeinden nur sagen, daß auch sie in dieser Woche mit einem Abschied rechnen müßten. Aber einen feierlichen Abschiedsgottesdienst zu halten, wagte ich noch nicht, weil ich mich schon zweimal in solchen Erwartungen getäuscht hatte. Obwohl unser Bürgermeister behauptete, nichts zu wissen, haben wir doch ... gepackt.

Der Dienstag war ein Tag der wechselnden und widersprechenden Gerüchte. Bald hieß es: Alle kommen hinaus; bald sagte man: Erst nach der Ernte - nach welcher Ernte? Mittags fuhr unser Bürgermeister in die Stadt, um sich Bescheid zu holen. Fernsprechverkehr war damals noch nicht möglich. Bei seiner Rückkehr erklärte er, er bekäme erst am Abend Bescheid. Am späten Nachmittag erschien der polnische evangelische Pastor, um die kirchlichen Gebäude und Grundstücke zu übernehmen. Vergeblich warteten wir auf einen Evakuierungsbefehl. Als

wir schon zu Bett gegangen waren, schickte der Bürgermeister einen Boten: "Morgen früh um 7.00 Uhr (beginnt der) Abtransport!" Im Pfarrhaus wußten wir nicht, wer von den anderen Gemeindemitgliedern dabei sein würde. ...

Am ... Morgen wurden wir, nur 18 aus unserem Dorf, - gegen 50 mußten zurückbleiben, die Handwerker und die Gutsarbeiter - mit 3 Gespannen nach der Kreisstadt gefahren. Wir hatten keine Gelegenheit, uns von den Zurückbleibenden zu verabschieden. Mit mir mußten alle meine Mitarbeiter den Ort verlassen, trotz der feierlichen Zusage hoher Regierungsstellen, daß - solange evangelische Deutsche in Schlesien wären, die nötigen Geistlichen dableiben sollten. So war der Gottesdienst am Sonntag wohl nicht nur der letzte, den ich hielt, sondern wahrscheinlich der allerletzte evangelische Gottesdienst in deutscher Sprache. Das Ende einer 355jährigen Geschichte.

Als wir in Trebnitz ankamen, war unser Transportzug schon weg! Und wir mußten auf eigene Kosten nach Breslau fahren. Dort kamen wir ins Lager "Paulinenschule". In fürchterlicher Enge und von Wanzen gepeinigt, brauchten wir dort (zum Glück) nur 2 Tage zuzubringen.

Wir schlepten unser Gepäck durch die halbe Stadt (Breslau) zum Bahnhof. Stundenlang lagen wir vor dem Bahnhofsgebäude, bis wir endlich durch die gefürchtete "Kontrolle" gingen. Hier hatten schon viele von uns ihre letzte Habe verloren. ... Wir bestiegen nun unseren Zug, Viehwagen, ohne Stroh und ohne Sitzgelegenheit.

Am Sonntag, dem 24.8., in der Morgendämmerung verließ unser Transportzug - 50 Waggons mit je 30 Ausgewiesenen - die Stadt Breslau. Hier ist meine Mutter geboren, hier ist mein Vater aufgewachsen, hier haben meine Vorfahren gelebt und geschafft, hier sind ihre Gräber, hier habe ich studiert, hier bin ich ordiniert worden, hier begann ich meinen kirchlichen Dienst. Breslau bedeutet für mich mehr als Hauptstadt von Schlesien. Breslau ist ein Stück Heimat, ja ein Stück meines Lebens. Ob wir sie noch einmal wiedersehen werden? Das steht in Gottes Hand. ...<<